

Mein Auslandspraktikum in Tansania während meiner Berufsausbildung als Tischler

Ausgangspunkt dieses Berichtes ist die Situation, dass ich eine vollschulische Ausbildung zum Möbelschreiner an der BSO Michelstadt mache, im Zuge derer ich im zweiten Lehrjahr ein vierwöchiges Betriebspraktikum absolvieren muss.

Die Idee, mein Betriebspraktikum in Tansania durchzuführen, kam relativ spät und unvermittelt. Ursprünglich hatte ich geplant, das Praktikum in einer Schreinerei in der Nähe von Frankfurt zu machen, von der ich schon seit Dezember 2014 eine Zusage dafür hatte. Bis dann Ende März mein Fachkundelehrer Herr Becker nebenbei erwähnte, dass er aus früheren Zeiten, als er noch kein Berufsschullehrer war, freundschaftliche Kontakte mit einem einheimischen Schreiner in Tansania hat. Nur für den Fall, dass einer von uns Interesse hätte, ins Ausland zu gehen... Diese Chance konnte ich mir nicht entgehen lassen.

Ein einzelnes Telefonat mit jenem Schreiner, der da heißt 'Samwel Greyson', und ich hatte die Zustimmung für mein Auslandspraktikum. Ich hatte zwar schon immer den Wunsch, einmal Afrika zu sehen. Aber dass es so plötzlich und schnell Realität wird, hätte ich nicht gedacht.

Da auch meine Familie und mein Meister dem Unternehmen zustimmten, musste ich mich schleunigst um die Vorbereitungen kümmern. Reisepass beantragen, einen Flug buchen, Unmengen an Impfungen über mich ergehen lassen (die glücklicherweise größtenteils von der Krankenkasse übernommen wurden), Geld wechseln (in US-Dollar, Tansanische Schilling bekommt man für gewöhnlich nirgends), oder 'Kleinigkeiten' wie Moskitonetz und Safarihemd kaufen. Außerdem hatte ich einen regen eMail-Kontakt zu Karibu, einer Bekannten von Samwel und Herrn Becker, die ganz in der Nähe der Werkstatt wohnt und mit der ich alle nötigen Fragen zur Vorbereitung klären konnte ('Karibu' ist in diesem Fall nicht die nordamerikanische Version des Rentiers, sondern das Kiswahili-Wort für 'Willkommen', was auch häufig als Vorname verwendet wird).

Und dann, nach acht Wochen, ging es auch schon los. Am Samstag, den 6. Juni stieg ich dann abends um 22 Uhr in Frankfurt in den Flieger. Nach einer Zwischenlandung in Addis Abeba landete ich Sonntag vormittag am Kilimanjaro International Airport, wo ich von Samwel und Karibu empfangen wurde, deren beiden Töchtern ein Plakat mit meinem Namen gebastelt hatten.

Erst jetzt, auf dem Weg vom Flughafen nach 'Usa River', der aus einer staubigen Straße bestand, auf der links und rechts Bauern ihre Tiere umhertrieben, wurde mir klar, dass ich tatsächlich in Afrika war. Das kam mir doch etwas surreal vor. Noch während der Fahrt hielten wir an und Samwel bat mich auszusteigen, da der Kilimanjaro gut zu sehen war und sehr nah wirkte. Kein alltäglicher Anblick, wie ich noch lernen sollte. Wegen hartnäckiger Wolken sah ich ihn in der ganzen Zeit nur viermal.

Schon sehr bald nach der Ankunft im Haus von Samwel wurde mir klar, dass er offenbar zur gut situierten Schicht in Usa River gehörte und sein Haus, in dem er mit seiner Frau, seiner Mutter, zwei Töchtern und einem Ziehsohn wohnt, einen gehobenen Standard hat. Das Haus ist nicht groß (für europäische Verhältnisse), aber trotzdem geräumig und gut eingerichtet. Ich bekam ein eigenes kleines Zimmer, ausgestattet mit einem Bett, zwei Sesseln und einem Spiegel.

Noch am Tag meiner Ankunft, nach einem gemeinsamen Mittagessen mit Karibu und ihren Töchtern, ging Samwel mit mir zu der Werkstatt, um mir meinen Arbeitsplatz für die nächsten vier Wochen zu zeigen. Sein Maschinenpark besteht aus einer Abrichte, einer Dickenhobelmaschine, einer Kreissäge, einer Langlochbohrmaschine und einer Pendelsäge sowie einiger Handmaschinen. Das Blatt der Kreissäge war offenbar schon sehr lange in Gebrauch, fast jede zweite Hartmetallschneide fehlte. Ansonsten hatte ich

einen guten ersten Eindruck. Auch seinen Bruder lernte ich an diesem Tag bereits kennen, der mit Frau und Tochter in einem kleinen Haus (bestehend aus zwei Zimmern) quasi auf dem Werkstattgelände wohnt und als einer von drei Angestellten für Samwel arbeitet. Auf dem Rückweg fiel mir, eher zufällig, der Metzger auf. Sofort beschloss ich, mich als Vegetarier auszugeben, auch wenn ich ein etwas schlechtes Gewissen hatte, unehrlich zu sein. Kühlkammern gibt es dort nicht, Schutz gegen Fliegen auch nicht.



Das Werkstattgelände

Am nächsten Morgen trat ich also meinen ersten Dienst-Tag an. Um halb acht stand ich auf, frühstückte mit Samwel (Weisbrot und Erdnussbutter, so wie 4 Wochen lang jeden Morgen). Nach einer Viertel Stunde Fussmarsch waren wir dann gegen halb neun an der Werkstatt. Den ersten Tag verbrachte ich damit, dem Mitarbeiter Dismas bei der Herstellung eines Türrahmens zur Hand zu gehen. Die Werkbänke stehen im Freien unter einem Baum, wir wanderten immer dem Schatten hinterher. In die Werkstatt-Halle begibt man sich nur zu Maschinenarbeit. Da es keine Absaugung gibt, werden die Säge- und Hobelspäne immer aus der Werkstatt hinaus gefegt, wo sich immer ein großer Haufen davon ansammelt. Täglich kamen und kommen Dorfbewohner, um diese Späne in Säcke zu packen und als Streu für den Hühnerstall zu benutzen. Irgendwann mittags zwischen eins und zwei kam eine der Ehefrauen und brachte in Töpfen das Mittagessen, das dann an alle Arbeiter verteilt wurde, wobei Samwel und ich in der Regel zuerst bekamen. Zwischen fünf und sechs Uhr nachmittags gingen Samwel und ich wieder nach Hause. Die Arbeiter hatten keine feste Uhrzeit, zu der sie morgens zum Dienst erscheinen, das wurde auch mal zehn oder halb elf. Je nach Tagesform. Trotzdem arbeitete jeder von ihnen acht Stunden am Tag. Die afrikanische Form der Gleitzeit. Meine erste eigene Aufgabe bestan darin, einen Hocker zu bauen. Samwel wollte einen Eindruck bekommen, wie ich arbeite. Der Hocker nahm nur zwei Tage in Anspruch. Vermutlich benutzen sie ihn heute noch, um darauf das Mittagessen abzustellen. Neben den drei fest angestellten Arbeitern war immer eine schwankende Anzahl weiterer Arbeiter da, die auf Abruf mithelfen, wenn Samwel Arbeit für sie hat. Es dauerte eine Weile, bis ich die wechselnden Gesichter alle kannte und wusste, wer regelmäßig kommt. Witzig fand ich, dass die Arbeiter häufig zwei Hosen übereinander trugen. Abends nach der Arbeit zogen sie die obere aus und hatten so gleich eine gute, saubere Hose an. Auch

Samwel bügelte jeden Morgen seine Hose und sein Hemd, um als Chef erkennbar zu sein.

Häufig kamen Leute aus dem Umland mit LKW's, denen Samwel seine Maschinen vermietete und die das mitgebrachte Holz richteten und anderswo weiter verarbeiteten. Das und der Verkauf der Sägespäne ist für Samwel ein lohnender Nebenverdienst. Hin und wieder kam nachmittags Karibu auf dem Weg in den Feierabend in der Werkstatt vorbei, um zu sehen, wie es mir ging. Am ersten Sonntag besuchte ich sie in ihrem Heim. Es war eine sehr bedrückenden Situation, da sie mit ihren zwei Kindern in zwei kleinen Räumen lebt, kocht und schläft. Es ist extrem beengt und für deutsche Verhältnisse als Wohnraum nicht vorstellbar. Immerhin hat sie einen eigenen Gemüsegarten und ein paar Hühner. Spätestens jetzt wusste ich, wie gut es Samwel wirklich geht und was er mit seiner Schreinerei verdient. Obwohl Karibu vollzeit für ein dänisches Unternehmen arbeitet, das Landmaschinen und Reisebusse verkauft, besucht sie momentan eine Abendschule, um ihre Lebenssituation zu verbessern. Hohe Mieten sind wohl ein Hauptgrund dafür.

Ich habe viele Menschen gesehen, die in ähnlich ärmlichen Verhältnissen leben. Trotzdem sieht man die Leute oft lachen und miteinander scherzen. Auch ist es offenbar sehr wichtig, gut gekleidet zu sein. Das scheint der beste Schutz zu sein, um nicht an den Lebensumständen zu verzagen. Das und die Religion.

Die Menschen in Tansania sind sehr religiös. Im Landesinneren leben vor allem Christen, an der Küste hauptsächlich Muslime. Sie pflegen eine friedliche Koexistenz, was ja in Afrika längst nicht selbstverständlich ist. Werkstatt

und Moschee stehen nicht weit voneinander entfernt. Den Gesang des Muezzin hören wir jeden Mittag bis zur Werkstatt. Einer der Arbeiter in 'Samwel's woodworkshop' ist Moslem. Als er eines Mittags auch einen Teller des Mittagessens annahm, wunderten sich die anderen Arbeiter und scherzten, da schließlich gerade Ramadan war. Doch er meinte nur, solange man das Essen geschenkt bekomme, sei das kein Problem. Ein galanter Ausweg.



Samwel

An einem Samstag begleitete ich Samwel und seine Familie in ihre Kirche. Ich wurde neben einen Bekannten gesetzt, der gut Englisch spricht und alles für mich unisono übersetzte. Der Gottesdienst ist nicht viel anders als der in Deutschland, nur dass er

länger dauert, ca zwei Stunden. Im Anschluss daran hatte Samwel eine Art Dankesritual organisiert, wofür er extra Handtücher gekauft hatte, da alle Gemeindemitglieder sich die Füße und Beine waschen sollten. Eine symbolische Reinigung. Hintergrund war, dass Samwel's Tochter nach langer Krankheit wieder gesund geworden war und sie sich mit dieser Geste für die vielen Gebete bedanken wollte. Religion ist bei diesen Menschen noch immer sehr tief verwurzelt. Wenn ich ihnen erzählte, dass ich keiner Religion angehöre sondern Agnostiker bin und Evolution und Wissenschaft als Grundlage nehme, um zu erklären, wie die Welt gerade ist und dass dafür ein gestaltender Gott schlicht irrelevant ist, wurde ich häufig verständnislos angesehen.

Im Anschluss an den Hocker bekam ich eine Aufgabe, die den größten Teil meiner Zeit einnahm und die ich mit einem der 'freien' Mitarbeiter zusammen erledigte. Ein großes Büro aus der Hauptstadt Dar-es-Salam (zu deutsch 'Haus des Friedens') hatte 50 Stühle bestellt. Hier war Ausdauer und Geduld gefragt. Ich erklärte Samwel zwar noch, wie man mithilfe einer Schablone allen 100 hinteren Stuhlbeinen den exakt identischen Schwung für die Lehne geben konnte, aber er bevorzugte die Handarbeit, bei der jeweils zwei Beinpaare zusammengenagelt und von Hand in Form gehobelt wurden. Das war deutlich zeitraubender und nervenaufreibender. Aber wir hatten eine Beschäftigung. Anschließend sämtliche Kanten fräsen und fünf Zapfenlöcher pro Bein bohren. Als nächstes 100 Vorderbeine mit jeweils 2 Zapfenlöchern, eine wunderbare Arbeit. Etwas Abwechslung bot das Futter der Lehne, für die alle Arbeiter einen Vormittag ihre Aufgaben unterbrachen und Ideen zu Papier brachten. Es sollte bequem, ästhetisch und trotzdem effizient, da 50 mal, herzustellen sein. Die Männer hatten offensichtlich Spaß daran, sich auch mal gestalterisch auslassen zu können.

Am Mittwoch der dritten Woche gingen wir nicht zur Arbeit, sondern fuhren in den Tarangire-Nationalpark. Samwel hatte seinen Nachbarn Deo als Fahrer engagiert. Außerdem begleitete uns Samwel's Tochter Upendo (zu deutsch 'Liebe'). Wir starteten um 7 Uhr morgens, da es immerhin 3 Stunden Fahrt waren. In Arusha machten wir einen kurzen Stop, um uns dort mit einem Lunch-Paket einzudecken.

Während der Fahrt zeigte sich eine Landschaft, wie man sich Afrika eben vorstellt. Staubige Straßen, weite Ebenen mit hier und da einigen Hügeln, alles mit karger Vegetation. Entlang der Straße sah man häufig Massai mit ihren Ziegen- und Rinderherden. Ich fragte mich, weshalb sie so dicht an der Straße blieben, wo immer wieder mal eins ihrer Tiere überfahren wird. Das Land wäre groß genug und es gehört den Massai.

Was mir im Nationalpark als erstes auffiel waren die riesigen Baobab- oder auch Affenbrotbäume. Da ich vor meiner Tischlerlehre einige Semester Forstwirtschaft studiert habe, interessierten mich diese Giganten besonders. Viele von ihnen waren stark von Elefanten zerfressen, da ihre Rinde viele Nährstoffe enthält. Samwel erklärte mir, dass sie jedoch nicht für den Möbelbau geeignet seien.

Wir verbrachten einen schönen Tag im Nationalpark mit Elefanten, vielen Zebras, Giraffen und Warzenschweinen sowie diversen Garzellen (Löwenfutter, *hüstel*), wobei die Löwen sich an diesem Tag nicht blicken ließen. Auch die Fahrer der Touristen-Jeeps hatten keine gesehen. Mittags erlebten wir eine heikle Situation, in der es sich rächte, dass wir nur einen Toyota fuhren und keinen Jeep mit Allrad: wir blieben in einem Sandloch stecken und mussten verbotener Weise aussteigen. Schieben half leider nichts, doch zum Glück kam ein Jeep vorbei, der uns nach 20 Minuten beim dritten Anlauf herausziehen konnte. Derweil stand immer einer Wache und behielt die Umgebung im Auge. Upendo blieb lieber im Auto. Es ging jedoch alles gut. Zum Abschluss des Tages sahen wir sogar noch einen Sekretär, also ein Schreitvogel, der sich von Schlangen ernährt.

Dieser Ausflug war auf jeden Fall eines der Highlights meiner Zeit in Tansania. Diesen

Tieren so nah zu kommen, ohne dass sie sich von den vielen Autos gestört fühlen (was ein Nationalpark als Touristenattraktion leider nur mal mit sich bringt) und sie in ihrem natürlichen Lebensraum zu beobachten war sehr eindrucksvoll.



Afrikanischer Elefant (*Loxodonta africana*)

Mein letztes Projekt in der Werkstatt barg eine kleine Herausforderung in sich. Samwel ließ mich einen Tisch für 6 Personen bauen, der auf vier geschwungenen, barock anmutenden Beinen stand, die elegant in die Zargen auslaufen. Da diese Form heutzutage quasi nicht mehr nachgefragt wird, wird auch ihre Herstellung in meiner Berufsschule nicht mehr gelehrt. Doch Samwel zeigte es mir und half mir dabei. Die Form wird auf zwei Seiten über Eck aufgezeichnet und grob an der Bandsäge ausgesägt, der Rest ist Handarbeit. Da es bei diesen Beinen einen engen Winkel gibt, kam man sie nicht an der Tischfräse ausarbeiten, ein deutscher Betrieb müsste in diesem Fall genauso vorgehen. An jenem Tag, den wir der Ausarbeitung der vier Beine gewidmet haben, fiel mal wieder der Strom aus, was erstmal nichts Ungewöhnliches in Tansania ist. Doch diesmal blieb es nicht bei zwei oder drei Stunden, diesmal standen die Maschinen den ganzen Tag still, weshalb uns sowieso nichts anderes als Handarbeit übrig blieb. Interessant zu beobachten war, dass die Arbeiter, die ja nun für den Moment nichts arbeiten konnten, trotzdem blieben, zusammen saßen zum Geschichten erzählen und Späße machen. Sie sind sehr gesellig und haben nicht viel Alternativen, wo sie hingehen können.

Als Platte für den Tisch baute ich nur einen Rahmen, in den später eine Glasplatte eingelegt wurde, die ich jedoch nicht mehr zu sehen bekam. Samwel war sehr zufrieden mit dem Tisch und entschloss sich, ihn zusammen mit den Stühlen nach Dar-es-Salam zu schicken. Er war optimistisch, dort einen Käufer zu finden. Auch ich war sehr zufrieden mit

Lorenz Rosche Tischlerlehrling an der BSO Michelstadt

dem Tisch und überlege seitdem, wo ich solch ein Bein einbauen könnte.



Meine drei Werkstücke

Überhaupt, wenn ich ich sah, mit welch überschaubaren Mitteln dort gearbeitet wird und auch wenn manches etwas improvisiert wirkt, war ich doch immer wieder positiv erstaunt, welch gut gearbeitete und schöne Möbel so entstehen können.

Jetzt im Herbst sind in Tansania Präsidentschaftswahlen, deren Wahlkampagnen Samwel mit großem Interesse verfolgte. Der aktuelle Präsident darf nach zwei Amtszeiten kein weiteres Mal antreten und es gibt 14 Kandidaten für das Amt. Samwel sagt, in der heißen Endphase kurz vor der Wahl wird er nicht mehr in die Stadt nach Arusha gehen. Dort ist Oppositionsgebiet und die Menschen können leicht ungestüm und aufbrausend sein. Aber auch wenn es nicht um aktuelle Nachrichten ging, lief quasi immer der Fernseher (außer es war mal wieder Stromausfall). Das ist eben Luxus und ein Statussymbol. Auch andere Dinge fielen mir auf. Zum Beispiel, dass ab 18 Uhr, wenn es draußen dunkel wurde, niemand mehr das Haus verließ. Straßenbeleuchtung gab es keine. Und neben dubiosen Gestalten sind nachts auch Schlangen im Wohngebiet unterwegs. Oder dass die Frauen größtenteils alleine für den Haushalt zuständig waren. Ansonsten werden da aber keine Unterschiede gemacht. Upendo beispielsweise geht studieren. Mehrere Menschen, denen ich begegnet bin, klagten über ihre Armut und die misslichen Lebensumstände. Manch eine/r fragte mich ganz unverblüht nach Möglichkeiten, mit nach Deutschland zu kommen oder nach finanzieller Förderung für die Ausbildung oder schlicht den Kauf eines Smartphones. Mir war soetwas immer sehr unangenehm, weil ich mich wie der reiche, rettende Weiße fühlte, der ich nicht war.

Lorenz Rosche Tischlerlehrling an der BSO Michelstadt

An meinem letzten Abend organisierte Samwel für meinen Abschied ein Buffet, zu dem er alle Mitarbeiter einlud. Auch Karibu und ihre Kinder kamen später am Abend dazu. Auch wenn ich mich nicht mit allen von ihnen wegen Sprachbarrieren ohne weiteres unterhalten konnte, hatte ich doch mit jedem auf die eine oder andere Weise zu tun und freute mich, alle nochmal zu sehen.

Am Samstag, den 04. Juli fuhren wir wieder zum Kilimanjaro International Airport. Samwel, Upendo sowie Karibu mit ihren Kindern kamen mit, um mich dort zu verabschieden. Der Abschied verlief kurz mit wenigen Worten. Ich konnte in diesem Moment nicht genau sagen, was in mir vorging.

Nach einem erneuten Umstieg in Addis Abeba landete ich Sonntags früh um 5 wieder in Frankfurt. Ich war doch froh, wieder in einem geordneten, sauberen Land mit fließend Wasser zu sein, und manchmal erscheint mir rückblickend diese Reise wie der Besuch in einer anderen Welt. Ich muss noch oft an die Menschen dort denken.



Die Werkstatt-Crew